

## In Kürze

## SVP weist Budget 2010 zurück

Die Bundeshaus-Fraktion der SVP akzeptiert den Voranschlag des Bundes für das kommende Jahr nicht. Sie hat beschlossen, das Budget in der kommenden Session an den Bundesrat zurückzuweisen. Die SVP fordert, ein für 2011 vorgesehenes Konsolidierungsprogramm im Umfang von 1,5 Milliarden Franken um ein Jahr vorzuziehen. (ap)

## CVP unterstützt Voranschlag

Die Bundeshaus-Fraktion von CVP, EVP und Grünliberalen stimmt dem Budget für 2010 zu. Das vorgesehene Defizit bleibe zwar knapp im Rahmen der Schuldenbremse, gebe aber mit Blick in die Zukunft Anlass zu Diskussionen, teilte die Fraktion am Samstag in einem Communiqué mit. (ap)

## Millionenschaden durch Brand in Fabrik

Ein Grossbrand in einer Fleischverarbeitungsfirma in Egliswil (AG) hat in der Nacht auf Samstag einen Schaden in der Höhe von einigen Millionen Franken verursacht. Menschen wurden laut Angaben der Aargauer Kantonspolizei nicht verletzt, doch der grösste Teil der Fabrik wurde zerstört. Zum Unglück kam es, als Angestellte mehrere hundert Liter Öl aus einer Fritteuse abliessen. Dabei entzündete sich das heisse Öl offenbar in Sekundenschnelle. (ap)

## 62-Jähriger bei Sturz von Dach getötet

Ein Mann ist am Freitag bei einem Sturz vom Dach eines Mehrfamilienhauses in Baar (ZG) ums Leben gekommen. Der 62-jährige Inhaber eines Malergeschäfts bewegte sich bei der Arbeit ungesichert auf dem Dach. Aus bisher ungeklärten Gründen rutschte er ab und stürzte vom vierten Stock rund zehn Meter in die Tiefe, wie die Zuger Polizei mitteilte. (ap)

## Zwei Verletzte nach Schlägerei in Aarau

Zwei Männer sind am Freitagabend in Aarau bei einer Schlägerei von vier Widersachern mittelschwer verletzt worden. Ein verbaler Streit vor einem Nachlokal war Ausgangspunkt. Die Täter flüchteten unerkannt, wie die Kantonspolizei Aargau in einem Communiqué schreibt. (ap)

## Gewinnzahlen

## Schweizer Lotto

8 16 32 37 40 42 12

Plus-Zahl: 1  
Replay-Zahl: 1

Die Gewinne		
6 Plus	1 à Fr.	7 839 676.60
6	1 à Fr.	540 864.10
5+ Plus	- à Fr.	-
5+	2 à Fr.	82 664.95
5 Plus	11 à Fr.	8729.85
5	41 à Fr.	5200.60
4 Plus	509 à Fr.	100.00
4	3512 à Fr.	50.00
3 Plus	7651 à Fr.	12.00
3	50 363 à Fr.	6.00
2 Plus	51 531 à Fr.	2.00

## Joker

9 3 8 0 3 4

Die Gewinne		
6	1 à Fr.	466 862.00
5	1 à Fr.	10 000.00
4	20 à Fr.	1000.00
3	287 à Fr.	100.00
2	3027 à Fr.	10.00

## Euro-Millions

13 15 25 26 32 3 4

Alle Angaben ohne Gewähr



Enorme Effizienz-Unterschiede zwischen den einzelnen Spitälern: Operation im Universitätsspital Basel. (6. September 2004)

# Enormes Sparpotenzial im Spital

Die ineffizienteste Klinik der Schweiz ist um 50 Prozent teurer als die günstigste

65 Schweizer Spitäler haben einen Kostenvergleich erstellt, der aufzeigt, welche Klinik wo sparen könnte. Doch Bund und Kantone interessieren sich nicht für die Zahlen.

## Markus Häfliger

Im teuersten Spital kostet jede stationäre Behandlung im Durchschnitt über 3000 Franken mehr als im günstigsten. Diese brisante Feststellung stammt nicht von einem Spital-Kritiker, sondern von den Spitalältern selber.

2007 haben einige Spitalmanager den Verein SpitalBenchmark geschaffen – mit dem Ziel, die Effizienz ihrer Kliniken zu vergleichen. Inzwischen machen 65 Spitäler mit, die gemeinsam über eine halbe Million Patienten pro Jahr behandeln; das entspricht rund 50 Prozent Marktanteil. Die teilnehmenden

Spitäler öffnen ihre Buchhaltung. Gestützt darauf erstellt der Verein SpitalBenchmark Vergleiche, die aufzeigen, welche Klinik wo kosteneffizient arbeitet und wo nicht. «Die Spitäler sollen von den Besten lernen können», sagt der Vereinspräsident Marc Kohler, der hauptamtlich die Spital Thurgau AG führt.

Nach einer Anlaufzeit verfügt der Verein nun über einen aussagekräftigen Vergleich. Dieser zeigt auf, dass im billigsten Spital im Jahr 2008 ein Fall durchschnittlich weniger als 8000 Franken gekostet hat und im teuersten Haus weit über 11 000 Franken. Der Unterschied zwischen billigstem und teuerstem Haus betrage annähernd 50 Prozent, sagt Kohler. Der Medianwert beträgt 8779 Franken. Natürlich, räumt Kohler ein, würden zum Teil Äpfel mit Birnen verglichen – etwa eine Universitätsklinik mit einem Spital in einem Bergtal. Trotzdem hält Kohler den Kostenvergleich für aussagekräftig. So

werden die Forschungsausgaben ausgeklammert. Auch der unterschiedliche Schweregrad der Fälle ist im angewendeten Fallkosten-System berücksichtigt. Gerechnet wird nach einer Methode des Preisüberwachers.

Die Rangliste der 65 Spitäler gibt der Verein nicht bekannt – vorderhand wenigstens. «Ohne Anonymität würden die Spitäler ihre Bücher nicht öffnen», sagt Kohler. Die teilnehmenden Spitäler kennen die Kostenvergleiche jedoch. Gestützt darauf könne jeder Spitalmanager seine ineffizienten Bereiche erkennen und reorganisieren, sagt Kohler. Er glaubt, dass das Gesundheitswesen so nach und nach effizienter wird und Millionen sparen kann.

Doch mit dieser Wirkung, die quasi im Geheimen stattfindet, gibt sich der Verein nicht zufrieden. Laut Kohler wären die Spitäler bereit, ihre Zahlen den Behörden zu liefern – als Grundlage für politische Entscheide. Allerdings stellen sie dafür Bedingungen.

Denn sie fürchten, dass sie unter Druck kommen, sobald sie den Kostenvergleich publizieren. «Kein Kalb wählt seinen Metzger selber», sagt Kohler. «Darum wünschen wir Garantien zum Vorgehen, etwa Übergangsfristen.»

Dieses Angebot stiess bisher auf taube Ohren. 2007 sei der Verein beim damaligen Gesundheitsminister Pascal Couchepin vorstellig geworden – und habe dann nie mehr etwas gehört, sagt Kohler. Dieses Jahr sprach man mit der Konferenz der kantonalen Gesundheitsdirektoren (GDK) – die Reaktion war ein unverbindlicher Brief. Semya Aiubi von der GDK sagt, die Arbeit von SpitalBenchmark sei «verdienstvoll» und längerfristig sei die GDK durchaus daran interessiert. Derzeit sei dafür aber nicht der richtige Zeitpunkt.

Kohler bedauert das geringe Interesse der Behörden – «dies umso mehr, als uns Spitalmanagern immer wieder vorgeworfen wird, wird würden uns nicht um Einsparungen bemühen».

# Pokern mit amtlicher Bewilligung

Wer in der Schweiz ein Poker-Turnier durchführen will, soll dafür eine Bewilligung brauchen. Das schlägt eine Arbeitsgruppe der Kantone vor.

## Lukas Häuptli

Poker – das ist das Spiel, in dem die Spieler gern auch mitten in der Nacht Sonnenbrillen tragen, unrasiert am Tisch sitzen und, setzen sie die Brillen einmal ab, sehr ernst dreinblicken. Poker – das ist aber auch das Spiel, das in der Schweiz seit ein paar Jahren einen einmaligen Boom erlebt. Offizielle Angaben zur Zahl von Spielen und Spielern gibt es zwar nicht. Allein für nächste Woche aber kündigt beispielsweise die Internetseite des Schweizer Altmeisters Rino Mathis fast siebenzig Poker-Turniere in der Schweiz an. Nicht mitgerechnet sind da die unzähligen Poker-Möglichkeiten im Internet.

Für das boomende Geschäft interessiert sich mittlerweile auch der Staat. «Es gibt in diesem Bereich eindeutig eine Regulierungslücke», sagt Manuel Richard. Er ist stellvertretender Geschäftsführer der Comlot, der Lotteriede- und Wettkommission der Kantone, und präsidiert die Arbeitsgruppe «Poker-



Poker-Boom: In der Schweiz finden jede Woche Dutzende von Turnieren statt.

Turniere» der Kommission. «Wir haben deshalb rechtliche Grundlagen für die Durchführung von Poker-Turnieren und anderen Geschicklichkeitsspielen, bei denen um Geld gespielt

wird, ausgearbeitet», sagt Richard. «Vorgesehen ist in erster Linie eine Bewilligungspflicht.» Um eine Bewilligung zu erhalten, müsse ein Veranstalter künftig unter anderem verbindliche

Spielregeln erlassen, die laute und transparente Durchführung des Spiels gewährleisten und einen Geschäftssitz in der Schweiz haben. Diese Bestimmung richtet sich in erster Linie gegen ausländische Anbieter von Poker-Turnieren, zum Beispiel im Internet.

Über die rechtlichen Grundlagen der Arbeitsgruppe entscheiden die zuständigen Regierungsräte der Kantone an ihrer nächsten Sitzung in einer Woche. Fest steht, dass eine Mehrheit von ihnen eine Regulierung befürwortet. Noch nicht klar ist dagegen, in welcher rechtlichen Form das geschehen soll.

Im Gegensatz zu Poker-Turnieren sind in der Schweiz sogenannte Poker-Cash-Games, bei denen die Spieler nach jeder Runde aussteigen können, nur in Spielcasinos erlaubt. Das entschied die Eidgenössische Spielbankenkommission (ESBK) vor rund zwei Jahren und begründete ihren Entscheid damit, dass es sich beim Turnier-Poker um ein Geschicklichkeitsspiel, beim Cash-Game-Poker dagegen um ein Glücksspiel handle. Wegen illegalen Cash-Game-Pokers leitete die ESBK seit Anfang Jahr rund zehn Untersuchungen ein, wie Andrea Wolfer, Leiterin der Abteilung Untersuchungen bei der ESBK, sagte. So viele habe es in den Jahren zuvor noch nie gegeben.